MISZELLEN

Mühlhausen in den 60er und 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts

Erinnerungen von Karl Schmid, Mühlhausen

Mühlhausen, am Fuße des Mägdeberges, unweit des sagenumwobenen Hohenkrähen (der Hohenkrähen steht in hiesiger Gemarkung) ist einer der ältesten Orte des Hegaus. Er zählt 660 Einwohner, ist Pfarrdorf, hat am südöstlichen Ende eine Pfarrkirche, den hl. Aposteln Petrus und Paulus geweiht. Die Kirche ist etwas klein für hier und die Filiale Schlatt. Sie wurde im Jahre 1881 durch Anbauen bedeutend vergrößert. Nach der Sage soll sie früher ein offener Heidentempel gewesen sein, daher auch die starken, lästigen Säulen darin.

Am nordwestlichen Ende des Dorfes steht eine schöne, dem hl. Josef geweihte Kapelle, die nach der Zerstörung der Burg und des Frauenklosters Mägdeberg vom Freiherrn von Rost erbaut wurde.

In der Mitte des Dorfes steht ein Schulhaus mit Rathaus bzw. einem Ratszimmer, aber keiner Lehrerwohnung. Der damalige Lehrer hatte ein eigenes Wohnhaus und trieb noch ziemlich viel Landwirtschaft.

Durch den länglich gebauten Ort führt eine Landstraße von Freiburg über Donaueschingen, Singen, Radolfzell nach Konstanz.

Von der Eisenbahn wußte man noch nichts; es fuhr noch täglich die gelbe Postkutsche. Sie war mit zwei bis vier Pferden bespannt, je nach Witterung oder Jahreszeit. Für uns Kinder war es immer eine Freude, wenn die Postkutsche kam, besonders wenn der Postillon, in seinem gelben Frack, mit dem glänzenden schwarzen Zylinderhut, auf seinem Posthörnlein ein Stücklein spielte. Hin und wieder kamen auch die großen, mit vier bis sechs Pferden bespannten sog. Schauberwagen, welche den Kaufleuten die Waren brachten und auch Getreide und Lebensmittel in die Städte führten. Auch kamen noch kleinere Fuhrwerke und „Chaisen" ins Dorf, welche bei den Krämern Bestellungen machten und zum Teil die Waren gleich mitnahmen. Das war so der damalige Verkehr.

Krämer waren am Ort drei: Simon Graf zum „Kranz", Beat Egle und Eleonore Butsch, welche aber fast ausschließlich nur Spezereiwaren, Zigarren und Tabake hielten.

Mitten im Ort ist die Bierbrauerei zum „Adler", einst die größte Brauerei in Oberbaden, welche jährlich 40 0000 bis 45 000 Liter Bier braute; man kann sich den damaligen Bierverbrauch also denken. Allerdings waren bereits in jedem Ort noch eine oder zwei kleine Bierbrauereien, welche aber nur wenig, meistens für die eigene Wirtschaft, brauten. Die Brauerei gehörte damals dem Grafen Douglas von Langenstein, der hier auch noch ein größeres Bauerngut hatte, welches mit der Brauerei von seinen Leuten betrieben wurde. Auch sonst hatte der Graf Douglas hier noch ziemlich viel Felder, welche unter die Bürger verpachtet waren, oder auch Wiesenflächen; die Erträgnisse der Felder und Wiesen und auch das Obst wurden versteigert, letzteres ist heute noch so. Ein gräfl. Rentamt mit Inspektor und Verwalter waren dabei. An der nördlichen Seite des Ortes vorbei fließt ein schöner Bach, der sog. Saubach, der aber den Namen heute nicht mehr verdient. Damals war das Bachbett noch nicht korrigiert oder besser gesagt, er hatte stellenweise noch gar kein Bett. So kam es, daß er öfter, bei schweren Gewittern oder in nassen Jahren, den Weg nicht mehr kannte und die Äcker und Wiesen überschwemmte, die Früchte und das Futter wegschwemmte oder doch „versaute". Daher rührt der Name Saubach. Jetzt ist der Bach korrigiert, fließt seinen Lauf und liefert noch in ganz trockenen Zeiten ansehnliches, schönes, genießbares Brunnenwasser, treibt auf hiesiger Gemarkung zwei Mühlen und ein Sägewerk und wird auch noch zum Bewässern eines Teils der Wiesen benutzt.

An der Hauptstraße, die durch das Dorf führt, stehen je drei steinerne Brunnen mit je drei läufigen Röhren, von der Gemeinde in den Jahren 1858 und 1859 erbaut.

Teile des Ortes werden mit besonderem Namen bezeichnet. So heißt der Ortsteil von der Kirche bis zu einem Drittel des Dorfes Lebern, dann Bückle, Ennenhofen, Kellhof und Wieden. Die Seitenwege: Brunngasse und Schmiedegasse und Steig der Weg nach Mägdeberg und Duchtlingen. An den Seitenwegen: Brunngasse, der Straße nach Aach, an Schmiedegasse und Kellhof standen je ein Waschhaus, wohin die Weiber ihre Wäsche brachten und wuschen. Durch die Seitenwege floß nämlich offenes Wasser, sog. „Zuben", welche das Wasser zum Waschen lieferten. Ein Kessel war eingebaut und auch ein Waschzuber vorhanden. Das Brennmaterial mußte mitgebracht werden.

Die Felder sind fruchtbar, aber schwer zu bebauen, zum Teil naß und sumpfig. Sie waren damals noch nicht drainiert, die Ackergeräte waren plump und schwer zu handhaben. Daher waren die Felder oft verwildert. So gab es in nassen Jahren oft Mißernten und Not. Feldwege gab es noch nicht, nur Wegrechte. So wurde zu gleicher Zeit an einer bestimmten Stelle mit Heuen oder Ernten angefangen. Wer nicht mitkommen konnte, mußte wegmähen oder schneiden. Die Wegrechte bzw. angefahrenen Wege wurden beim Ansäen wieder umgepflügt und angepflanzt.

Das Getreide wurde fast durchweg mit der Sichel abgeschnitten. Nur die Gerste wurde schon teilweise gemäht.

Vom Heuberg kamen gewöhnlich zur Erntezeit drei bis vier Trupps Schnitter, meistens Weibsleute, hierher, die den größeren Besitzern abwechselnd die Früchte abschnitten, gewöhnlich im Akkordlohn pro Morgen. Sie waren von morgens vier Uhr bis oft abends acht bis neun Uhr auf dem Feld, und es verdiente so eine Person einen halben Gulden, das sind neunzig Pfennig, am Tag. Allerdings konnten sie nur bei gutem Wetter arbeiten. Eine Person holte bei dem Bauern das Essen und Trinken ab, was oft in der größten Sonnenhitze verzehrt wurde, wenn nicht gerade irgendwo in der Nähe ein Baum stand. Bäume gab es auf dem Feld nur sehr wenige, meistens nur an den Straßen, dann und wann an den Feldrainen. Doch waren die Leute zufrieden und sangen auf dem Heimweg oft noch frohe Lieder.

Die Einwohner Mühlhausens ernährten sich meist von Landwirtschaft, doch war auch das Handwerk gut vertreten. Alle Bedarfsartikel wurden fast ausnahmslos hier verfertigt.

Die Leineweber waren am stärksten vertreten. Es waren fünf selbständige: Martin Keller, Franz Haug, Matthä Haug, Karl Schellhammer und Bruno Biethinger. Die brauchte man auch am notwendigsten, da fast sämtliche Kleidung aus Leinwand bestand. Es wurde hier viel Hanf gepflanzt und von den Weibern und Mädchen (Frauen und Fräulein gab es bei den Bauern und Arbeitern noch nicht) verarbeitet, im Winter zu Garn versponnen, aus welchem Socken und Strümpfe gestrickt oder auch Nähfäden gezwirnt wurden. Der größte Teil wurde zum Weber getragen und von diesem zu Leinwand gewebt. So konnte eine Bäuerin 50 bis 80 Ellen Tuch erringen. Es war der Stolz der Bäuerin, recht viele Ballen Tuch in ihrer Truhe zu haben. Wenn der Weber das Tuch brachte, war es Sonntag und er Gast beim Essen, daher der Spruch: „Wir essen nur einmal in der Woche wie die Leineweber."

Das Tuch wurde daheim auf dem Rasen gebleicht oder für bessere Zwecke in die Bleiche gebracht, deren es in der Umgegend mehrere gab. Das feinere Tuch wurde zu Hemden, Weiberröcken, Tischtüchern und Leintüchern verwendet. Das grobe Tuch vom Abwerch, sog. „Kuder", wurde zu Zwilchhosen, Weiberhemden, Frucht- und Strohsäcken verwendet. Matratzen kannte man noch nicht, die Strohsäcke wurden mit Stroh oder Laub gefüllt und ersetzten die jetzigen Matratzen.

Die Sonn- und Festtagskleidung war gut und dauerhaft aus Samt, Seide oder dunkelblauem oder dunkelgrünem Wolltuch. Das hielt aber meistens von der Hochzeit bis zum Sterbetag. Wer es vermochte, trug sonn- und werktags Lederhosen, Kniehosen, lange weiße Strümpfe oder lange Stiefel, aber nicht so galant wie die heutigen.

Vier Schuster: Sebastian Schmid, Richobert Rehm, David Schellhammer und Vinzenz Bürkle. Drei Schneider: Kaspar Graf, Senes Mock und Amand Egle. Vier Näherinnen, ein Sattler, welche alle noch auf der „Stör", d. h. bald hier, bald dort in den Häusern arbeiteten. Nähmaschinen gab es noch nicht.

Vier Maurer: Jonas Riede, Hieronymus und Fridolin Fink und Georg Frick. Drei Zimmerleute: Simon Schomberger, Johann Fink und Franziskus Klausmann, welcher auch Mühlenbauer war und hier und in der Umgebung die Mühlen reparierte und auch neue einrichtete. Drei Schreiner: Josef Stengele, Xaver Schellhammer und Thomas Friker, einen Glaser, Beatus Egle, drei Wagner: Peter Hubenschmid, Romwald Graf und Josef Bohnenstengel, welch letzterer noch Kutschen und Rennschlitten machte, daher der Kutschenwagner genannt.

Eine gutgehende Ziegelei von Richard Kornmaier, ein Hafner: Ernst Egle, ein Seiler: Wolfgang Hubenschmid, ein Küfer: Kaspar Keller, zwei Friseure: Leopold Schomberger und Nikolaus Handloser. Letzterer zog auch noch Zähne und ließ zur Ader.

Drei Gastwirtschaften: „Adler", Pächter Brandegger, „Löwen" mit kleiner Bierbrauerei, Besitzer Franz Schrott, und eine „Kranzwirtschaft" von Simon Graf. Eine Metzgerei von Hieronymus Egle, welcher aber ein schlechtes Geschäft machte, da die Leute kein Fleisch kauften, nur für hohe Feiertage, oder was die Gastwirtschaften brauchten, und das war nicht viel.

Es wundert mich sehr, daß die Leute kein Fleisch aßen, da sie doch das Vieh und die Schweine zu Schleuderpreisen verkaufen mußten.

Die Ernährung der Leute war nicht anspruchsvoll. Die Hauptnahrung waren Gemüse und Knöpfle (Spätzle), am Sonntag Speck mit Sauerkraut und Knöpfle, in den wohlhabenderen Häusern in der Woche das noch zweimal. Morgens und abends gab es Suppe oder Habermus, an Sonntagen Kaffee. Das Brot war gewöhnlich aus Gerstenmehl, da die Bauern den Weizen und die Kernen verkaufen mußten, weil die Gerste niemand kaufte. Das war ein Brot, das heute niemand mehr essen würde, besonders, wenn die Ernte schlecht war. Da war unser Kriegsbrot noch gut dagegen.

Zum „Z'neune" und Abendbrot gab es nichts als das rauhe Brot oder geronnene (dicke) Milch und gesottene Kartoffeln, Most und dann und wann ein Schnäpsle, vielleicht auch einmal ein Butterbrot, im Sommer zur Erntezeit Wein. Jeder Bürger hatte noch ein Stückchen Rebenland, aber der Wein war selten gut, von Zuckern wußte man noch nichts.

Zwei Mühlen: eine im Ort, Besitzer Josef Schrott, und eine außer dem Ort, die Dietfurtmühle mit Holzsägerei von Sebastian Straub. Bauholz wurde noch nicht geschnitten, nur Bretter, Latten und Dielen. Die Baustämme wurden von den Zimmerleuten „geschlagen", d. h mit der Axt vierkantig behauen und zu Bauholz hergerichtet. Die Säge war nur ein Gatter mit einem Sägeblatt, so daß nur ein Brett nach dem anderen weggeschnitten werden konnte, und nur auf Kundschaft und nicht für den Handel. Auch eine große Obst- und Weinkelterei war am Ort, erbaut im Jahre 1842 von Karl Haug, wo das Obst in einem kreisrunden Sarg mit einem runden, 4 Fuß = 1,20 m hohen, 16 cm dicken Stein, von einem Pferd oder einem Stück Vieh gezogen, vermahlen wurde. Es kam dann in die Baumpresse, in ein Gerät mit einem 13 m langen Eichbaum, 60 auf 70 cm kantig gezimmert, an dessen gabelförmigem Ende mit drehbarer hölzerner Schraubenspindel ein bewegliches Steingewicht, das sog. Bolzgewicht, angebracht war. Am anderen Ende befand sich ein Bett aus Eichenholz, wo das gemahlene Obst oder die Trauben aufgeschüttet und durch den beweglichen Eichbaum ausgepreßt wurden. Durch die vorgenannte Spindel konnte der Eichbaum auf und ab bewegt werden. Ein oder zwei Mann konnten die Spindel an einem durchgehenden Bengel drehen und so das Preßgewicht herstellen. Man konnte bis zu acht Maltersäcke auf einmal aufschütten. 1 Malter = 16 Sester = 150 l. Vom Wiegen wußte man noch nichts. Es wurde alles nach Sack oder Malter oder Sester verkauft.

Zu mosten gab es viel, da noch von Nachbarorten und von Höfen die Leute zum Mosten kamen. Der Lohn war gering: 25 Maß = 37½ l kosteten 4 Kreuzer = 12 Pfennig. Vom Weinpressen wurde vom Eimer ein Maß abgenommen.

Eine kleine Papierfabrik soll auch existiert haben. Es soll aber nur Packpapier und Pappendeckel gemacht worden sein. Die Maschinen wurden mit Wasserkraft oder, wenn diese nicht ausreichte, im Stall von einem Pferd auf einem quer liegenden Rad getrieben. Das Pferd wurde mit den Stricken an Pfählen angespannt und mußte auf dem Rad gehen, so wurde das Rad gedreht und die Maschinen davon getrieben.

Auch eine Nagelschmiede war da, wo ein Hund in einem faßähnlichen Käfig den Blasbalg treten mußte. Zwei Schmiede: Georg Graf und Johann Oexle. Letzterer machte noch Schlosserarbeiten.

Eine ehemals sehr berühmte Musikkapelle zerfiel 1868 wegen Wegzugs des Dirigenten Günters. Eine kleine Musikabteilung spielte noch bis zum Jahre 1882.

Die Beleuchtung war schlecht. Von Petroleum und Elektrizität wußte man noch nichts. Das Licht bestand aus einer Ampel in Form eines großen Apfels aus Blech oder Glas, gefüllt mit Öl aus Hanfsamen, Reps- oder auch Nußöl, Unschlittkerzen oder in Küchen aus einem Kienspan. Es wundert mich heute noch, wie bei einem solchen Licht an einem Tisch oft zwei bis drei Weibsleute spinnen oder nähen und mehrere Schüler ihre Hausarbeiten machen und lernen konnten. Oft wurde auch noch von jemand eine Geschichte aus einem Buch oder aus einem Kalender vorgelesen. Zeitungen gab es in Privathäusern noch nicht; mein Großvater hielt schon das „Landwirtschaftliche Wochenblatt". Die erste Zeitung, die „Freie Stimme", kam 1870 während des Krieges zum erstenmal in unser Haus, wöchentlich dreimal, wurde aber nachher noch einige Jahre nur zur Winterszeit gehalten.

Zur Winterszeit gab es „Z'lichtstuben", da wurde Karten gespielt, das „Neunemal" gezogen, auch gewürfelt, aber nur um Obst oder Nüsse, zur Neujahrszeit um Neujahrsringe, wie man's heute noch hält. Um Geld wurde wenig gespielt, weil man eben auch keines hatte. Erst mit dem Bahnbau 1864 und 1865 kam besserer Verdienst in den Ort. Nach dem heutigen Begriff wurde ja auch damals wenig verdient, ein Arbeiter verdiente von morgens 6 bis abends 7 Uhr 1 Gulden = 1,70 Mark. Die Geschäfte gingen damals auch besser, da auch viele auswärtige und fremde Arbeiter beschäftigt und zum Teil hier in Wohnung waren. Es arbeiteten viele Italiener, welche eine eigene Baracke und eine eigene Köchin hatten, aber die Lebensmittel usw. mußten sie doch kaufen.

Der Verkehr auf der Bahnlinie Singen bis Engen wurde im Monat Juli 1866 eröffnet. Der Gemeiderat und etliche Bürger, nebst Lehrer und Schulkindern von hier wurden zur Eröffnungsfahrt bis Singen eingeladen. War das eine Freude für uns Schüler! Die Knaben trugen Fähnchen aus gelbem oder rotem Papier oder Stoff, die Mädchen wanden und brachten Kränze, welche ihnen abgenommen und zur Verzierung an den Eisenbahnwagen angehängt wurden. Wir Knaben durften die Fähnlein zu den Fenstern hinausstrecken, das schmückte den Zug ganz schön. Aussteigen durften wir Schüler in Engen nicht, bekamen aber jedes einen Wecken, und so waren wir recht zufrieden und voller Vergnügen.

Wie schon anfangs erwähnt, war damals hier eine große Bierbrauerei. Es wurde aber nur zur Winterszeit Bier gebraut, von Eis zum Brauen wußte man noch nichts. Das Bier wurde in großen Fässern in den Lagerkeller an der Straße nach Welschingen geführt und dort gelagert und im Sommer in kleine Fäßle abgefüllt und durch Pferdefuhrwerk den auswärtigen Wirten zugeführt. Wie die Beschaffenheit des Bieres war, weiß ich nicht. Man hört verschiedenes: zeitweise Gutes aber auch Schlechtes. Jedenfalls war es nicht so glänzend hell wie heute.

Die Brauerei hatte nur im Winter, die Ziegelei nur im Sommer Arbeit. Da gab es Leute, die im Winter Brauer, im Sommer Ziegler waren. Viele nahmen auch andere Arbeit an. So hatte mein Vater mehrere Jahre hindurch im Winter einen Ziegler zum Flegeldreschen und noch einen jungen Mann von hier. Damals hatte man bis Lichtmeß oder bis Fasnacht gewöhnlich Dreschzeit. Sie verdienten neben Kost und Wohnung 8 Kreuzer = 24 Pfennig pro Tag. Dann kamen auch hin und wieder nach der Schulentlassung Knaben zum Aushelfen. Diese hatten keinen Lohn, nur das Essen, aber nicht so gutes wie heute.

Die Dienstboten arbeiteten meist im Jahreslohn, d. h. sie waren auf ein Jahr verdingt und hielten durchweg den Vertrag. Ein Knecht hatte im Jahreslohn 40 bis 60 Gulden und Zubehör: ein Paar Stiefel und ein Hemd, je nach Alter und Arbeit. Handwerksgesellen und Gehilfen verdienten auch nicht viel mehr. Die Mägde hatten 20 bis 30 Gulden und Zubehör: ein Paar Schuhe, zwei Hemden, einen Rock oder ein Kleid. Das ganze Zubehör wird 10 Gulden wert gewesen sein. Mehrere junge Mädchen gingen in die Baumwollspinnerei nach Volkertshausen, arbeiteten dort von morgens 6 bis abends 7 Uhr mußten hier um 5 Uhr weggehen und kamen um 8 Uhr nach Hause. Ein Arbeitskollege von mir machte den Weg Sommer und Winter 32 Jahre lang. Die Mädchen verdienten nach Abzug von Krankengeld und einem kleinen Mittagessen 2 Gulden in der Woche, ältere Arbeiterinnen auch ein wenig mehr. Die Burschen und Männer verdienten 2½ bis 3 Gulden.

Anfang der 70er Jahre gingen schon Schüler, d. h. Knaben im Alter von 12 bis 13 Jahren, je einen halben Tag in die Fabrik. Diese verdienten 35 bis 40 Pfennig den halben Tag und mußten hin und zurück zwei Stunden laufen.

Die Wohnungen und Schlafkammern waren recht schlecht, angestrichene oder tapezierte Wände gab es noch nicht. Kinder und Dienstboten mußten oft in Dachkammern schlafen, unter Ziegeldächern ohne Verschalung, so daß zur Winterszeit das Bett oft mit Schnee verweht wurde. Mich dauern die armen Arbeiter und damaligen Leute heute noch. Wer keinen Verdienst hatte, mußte eben betteln gehen. Ich kenne heute noch einige auswärtige alte Leute, die damals hierher kamen und für ein Vaterunser ein Stück Brot oder etwas Mehl bekamen.

Die Bürger mußten auch für die Gemeinde Frondienste leisten, d. h. das nötige Brennmaterial für Schul- und Rathaus, den Schotter für die Straßen, das Heu für die Gemeindefarren usw. heranfahren. Diejenigen, die kein Gespann hatten, mußten die Sachen herrichten: Schotter, Heu dörren, Torf stechen, Holz spalten usw., alles ohne Bezahlung. Ebenso wurde auch gefront, wenn ein Bürger neu baute oder eine größere Reparatur im Haus hatte, da tat jeder Fuhrwerksbesitzer eine oder mehrere sog. Ehrenfuhren oder, wer kein Fuhrwerk hatte, half einige Tage unentgeltlich arbeiten.

So war es hier noch vor 65 und 70 Jahren.

Vor der Feldbereinigung bestand unsere Gemarkung aus drei Vierteln Ackerland und nur einem Viertel Wiesen. Der Viehbestand war kleiner als heute, auch mußten zwei Kleinbäuerle „g'mähren", d. h. zusammenspannen, um pflügen zu können. Denkt euch die vielen Äcker, das wenige Vieh, keine Feldwege, nichts entwässert, schlechte Pflüge, beinahe alles mit der Handsichel abgeschnitten! An Kartoffeln wurde kaum der vierte Teil der jetzigen angebaut. Da gab es noch viele Brachäcker und die Felder waren nach diesen Fehljahren und durch zu spätes Ansäen und Abernten auf unserem schwerfälligen und bergigen Terrain wie verwildert. Macht euch ein Bild und jammert heute etwas weniger!

Wie im ersten Teil schon erwähnt, kam durch den Bahnbau etwas mehr Verdienst und Verkehr in unseren Ort. Allerdings ließ der Verdienst nach dem Bahnbau wieder etwas nach.

Im Jahre 1868 verkaufte Graf Douglas die Bierbrauerei mit dem Gasthof „Adler" an Herrn Ignaz Zuderelli von Beuron zum Preis von 35 000 Gulden. Mit diesem Mann kam besserer Betrieb nach Mühlhausen.

Im Jahre 1869 baute derselbe den ersten Eiskeller, der im Winter 1869-70 zum erstenmal mit Eis gefüllt wurde; das „Eisen" war da ein kleines Fest. Das Eis wurde im Sommer zum Kühlen von Bier in der Wirtschaft verwendet, Bier wurde im Sommer noch nicht gebraut, erst ein paar Jahre später, als noch mehr Eiskeller gebaut waren. Zuderelli verkaufte im Jahre 1877 das ganze Geschäft wieder an Herrn H. Leonhard Auer, Ochsenwirt von Hattingen, für 65 000 Gulden = 110 500 Mark, der an der Brauerei viel verbesserte und namentlich mehr Eis- und Bierkeller baute.

Im Jahre 1897 wurde das Geschäft geteilt; der Sohn August Auer erhielt die Bierbrauerei und der Sohn Karl die Wirtschaft zum „Adler" und den Bierkeller an der Straße nach Welschingen, wo derselbe zur Zeit eine große Obstweinkelterei mit Obst- und Branntweinhandlung betreibt.

Im Jahre 1871 wurde in der Mitte des Ortes ein neues Schulhaus mit Lehrerwohnung gebaut und im Herbst 1872 bezogen. Bei der Einweihung bekam jeder Schüler einen Wecken. Eine kleine Feier im Gasthaus zum „Adler" bildete den Abschluß.

In den Jahren 1872-1874 war hier Feldbereinigung, d. h. die Felder wurden neu vermessen und verteilt, überall Feldwege angelegt und neue Gewanne erstellt. Dabei wurde viel geschimpft und geklagt. Der eine meinte, er habe einen schlechteren Acker bekommen, der andere einen kleineren. Man habe durch den Bahnbau viel Feld verloren und jetzt noch mehr durch die vielen Wege. Nach wenigen Jahren waren aber alle zufrieden, als sie sahen, daß man jetzt nach Belieben zu jedem Grundstück kommen und so besser wirtschaften und düngen konnte, so daß sie im Gegenteil jetzt mehr erzielten als vorher mit etwas mehr Feldern. Die nassen Gewanne wurden drainiert, d. h. entwässert. Es wurden Gräben gezogen, 1,20-1,50 m tief, und Tonröhren von 4-20 cm Lichtweite, 30 cm Länge, Stück an Stück gelegt. Das gab Arbeit von 1877-1886 jeweils im Frühjahr, sobald der Boden auftaute. Die Röhren wurden von der Ziegelei, bzw. von Röhrenfabriken bezogen, die von Hofen wurden mit Pferdefuhrwerken geholt, die von Thayngen kamen mit der Bahn. Jedes Jahr wurde ein Gewann fertig gemacht, im Kappelösch von der Welschinger Straße bis oben an die Gemarkungsgrenze. Im Kräherösch, in der Kelle erst 1894, unter Krähen erst 1900 und 1902. Die Drainage hat sich sehr gut bewährt und hat bis heute noch keine wesentlichen Reparaturen gekostet.

Im Jahre 1881 wurde die Kirche durch Anbauen bedeutend vergrößert und innen restauriert, so daß jetzt für die hiesigen und die Einwohner von Schlatt unter Krähen genug Platz ist.

Ostern 1884 wurde die alte Mühle durch Brand zerstört und vom Besitzer Karl Sulzer als neue Kunstmühle wieder aufgebaut. Sulzer verkaufte die Mühle im Sommer 1900 an den jetzigen Besitzer Wilhelm Hubenschmid, bzw. an dessen Vater, für 31 500 Mark, und sie ist heute ein gutgehendes Geschäft.

Die Verlegung der Riedwiesen und die Bachkorrektion vom Schwefelgraben bis zur Johannisbrücke wurde im Jahre 1878 vorgenommen. Der Nebenbach bei Schlatt kam einige Jahre später dran.

Die neue Bewässerungsanlage mit Verlegung der Pfaffenwiesen und die dortige Bachkorrektion wurde 1896 ausgeführt.

Die letzte Bachkorrektion am Brühl und der Pfarreiwiese geschah im Jahre 1904. Die neue Johannisbrücke über den Bach an der Straße nach Aach und Volkertshausen wurde 1908 gebaut.

Die Wasserleitung mit Hausleitungen und Reservoir wurde 1894 und 1895 fertiggestellt. Die Quellenfassung wurde schon einige Jahre früher durchgeführt; die ganze Anlage kam etwas über 32 000 Mark, hat aber seitdem schon ziemlich viel Reparaturen und Erweiterungen gekostet.

Im Jahre 1893 wurde eine neue Feuerspritze angeschafft, verfertigt von Blersch in Überlingen, zum Preis von 1850 Mark.

Das Gasthaus und die Bierbrauerei zum „Löwen" brannte im März 1898 ab und wurde im gleichen Jahr vom Besitzer Emil Heim wieder neu aufgebaut und ist jetzt ein schönes, der Zeit entsprechendes Gasthaus.

Die elekrische Leitung mit Orts- und Hausleitungen wurde 1913 erstellt und im Oktober mit Licht und Kraft dem Betrieb übergeben.

Im gleichen Jahre wurde auch das Basaltwerk erbaut und ist seitdem vergrößert worden. Gute Nacht, Stofflerberg!

Graf Douglas verkaufte 1919 den oberen Brühl an Ortseinwohner. Im Jahre 1920 wurde mittendurch eine Straße angelegt, woran bis heute schon acht Wohnhäuser erbaut sind. Überhaupt wurde hier in letzter Zeit viel gebaut.

Im Frühjahr 1928 wurde ein neuer Leichenwagen angeschafft, nachdem der alte, allerdings etwas ärmliche, 49 Jahre im Gebrauch war.

Im November 1924 brannte das große Wohn- und Ökonomiegebäude des im gleichen Monat verstorbenen Franz Hubenschmid nieder. Der Brandplatz mit Brandgeld wurde von der Gemeinde für 17 000 Mark gekauft und im Jahre 1925 ein neues, zweistöckiges Haus mit zwei Wohnungen, Scheuer und Stallung für die Gemeindefarren und für die Gemeinde eine moderne Mosterei mit Obstwascheinrichtung und hydraulischer Presse erstellt.

Wir sehen hieraus, daß unsere Großväter, Väter und die älteren Bürger sehr wenig auf der Bärenhaut lagen, sich der Zeit gut angepaßt und zum Wohl der heutigen und der späteren Generationen viel geleistet und verbessert haben.

Man muß sich nur fragen, wie die Einwohner die vielen Bauten und Verbesserungen an Wegen, Bach und Feldern, sowie Wasser- und elektrischen Leitungen bezahlen konnten. Im Jahre 1919 war tatsächlich alles bezahlt und die Gemeinde schuldenfrei.

Es hat sich in geschäftlicher Beziehung manches geändert: zur Zeit befinden sich hier fünf Wirtschaften, zwei Gasthäuser und drei Restaurationen, drei Kaufläden, zwei Metzgereien, eine ganz neue und modern eingerichtet Brot- und Feinbäckerei, eine Kunstmühle, eine Werkzeugfabrik, eine Fabrik für landwirtschaftlich Maschinen, besonders Dreschmaschinen mit marktfähiger Reinigung, zwei gut eingerichtete und sauber arbeitende Bau- und Möbelschreinereien, eine Reparaturwerkstatt für Fahrräder und Autos, ein Huf- und Wagenschmied, ein Wagner bzw. Allerweltskünstler, beide gut eingerichtet und tüchtige Arbeiter, zwei Sattler, zwei Friseure und einige Bauhandwerker, ebenso auch eine Holzsägerei und Holzhandlung.

Die Dietfurtmühle ist während der Kriegszeit eingegangen. Die Mühleneinrichtung wurde vom Besitzer Otto Villinger herausgerissen und die Baulichkeiten zu Wohnungen umgebaut. Im Herbst 1924 brannte das schon aufs beste eingerichtete Sägewerk ab, wurde von Villinger wieder aufgebaut und mit Wasserkraft und elektrischem Betrieb und großer Bauholzhandlung auf das modernste eingerichtet.

Die erste Dreschmaschine kam im Jahre 1872 in unseren Ort. Mein Vater kaufte einige im Jahre 1876. Putzereien gab es an der Dreschmaschine noch keine; es wurden nur die Körner vom Stroh gedroschen, die Maschine wurde von Hand oder mit Pferden oder Vieh am Göpel getrieben. Damit zog man auch zu den anderen Bauern und drusch um Lohn. Mit der Handdreschmaschine wurden so 120-150 Garben und mit der Göpelmaschine 200-230 Garben am Tag gedroschen.

Zu gleicher Zeit kamen auch die ersten Nähmaschinen ins Dorf.

Das erste Fahrrad kam 1897 hierher unter Nr. 6 des Bezirks Engen. Damals mußte noch jedes neu gekaufte Fahrrad beim Bezirksamt angemeldet und eine Mark Steuer hinterlegt werden und es erhielt jedes Fahrrad eine Nummer, die vorne am Gestell angebracht werden mußte; das kam nach einigen Jahren wieder in Wegfall. Der Rahmenbau und die Räder waren bereits schon wie heute, nur hatten sie keinen Freilauf; die Freilaufnabe kam erst 1905 oder 1906.

Das erste Auto wurde im Jahre 1905 von Karl Straub hier eingeführt. Das ging aber noch in mäßigem Tempo, bergauf mußte oft mit Nachschieben geholfen werden. Zu gleicher Zeit kamen auch die Zweirad-Motorräder, bei diesen mußte bergauf durch Treten nachgeholfen werden.

Mähmaschinen gab es noch keine. Die ersten wurden erst in diesem Jahrhundert hier eingeführt.

Im Jahre 1892 wurde auf dem Rathaus eine neue Turmuhr angeschafft. Auf dem Rathaus befindet sich ein kleiner Turm, in dem zwei Glocken hängen, die auch von der Kapelle Mägdeberg herstammen sollen und jetzt noch bei Brandfällen zum Sturmläuten oder an den Festtagen Fronleichnam und „Peter und Paul" beim Vorbeigehen der Prozession geläutet werden, was zur Erhöhung der Feier wesentlich beiträgt.

Die neue Kirchturmuhr wurde im Jahre 1919 erstellt. Die Anschaffungskosten wurden durch milde Beiträge der Einwohner gedeckt.

Aus dieser Beschreibung sehen wir, daß wir Mühlhauser immer auf dem laufenden waren und können auch Auswärtigen in jeder Art aushelfen. Wenn Fremde oder Touristen im Sommer unsere Hegauberge besuchen, können sie ruhig in Mühlhausen vorsprechen und Einkehr halten. Sie werden in jeder Art und Weise gut bedient.